

Wenn Vater und Mutter sich einigeln

Integration gelingt dort besser, wo die Eltern junger Zugewanderter Kontakt zur Schule haben

VON UNSREM REDAKTEUR
MICHAEL NEUBAUER

FREIBURG. Wie sieht der Alltag von zugewanderten Jugendlichen aus? Für viele Deutsche ist das eine Lebenswelt voller Fragezeichen – und das, obwohl mehr als sechs Millionen Kinder und Jugendliche hierzulande einen Zuwanderungshintergrund haben.

Die niederländische Journalistin Margalith Kleijwegt wollte mehr über die jungen muslimischen Immigranten wissen. In einem Amsterdamer Problemviertel nahm sie Kontakt zu einer achten Klasse auf und besuchte die Kinder zu Hause. Einer Klasse, in der nur ein einziges niederländisches Mädchen unter den 23 Kindern war – alle anderen stammten aus der Türkei und aus Marokko. Kleijwegts Berichte über diese Zuwandererfamilien wurden ein Bestseller in den Niederlanden. Vor wenigen Tagen debattierte die Autorin mit Freiburgern – auf Einladung der Konrad-Adenauer-Stiftung und des Herder-Verlags, der ihr Buch unter dem Namen „Schaut endlich hin!“ veröffentlicht hat. Was Kleijwegt aus den Niederlanden berichtete, kennen längst auch

Lehrer oder Sozialarbeiter in deutschen Landen. Häufig sind die Eltern solcher Jugendlichen arbeitslos und mit der Erziehung der Kinder überfordert. Kleijwegt erlebte in den Familien offenen Antisemitismus und Verachtung des westlichen Lebensstils. Manche Kinder flüchten sich in Drogen und Gleichgültigkeit, andere sind gewalttätig. Die Eltern selbst schirmen sich ab und schauen fern. „Ich fand es schockierend, dass ich für viele dieser Immigranten die erste Niederländerin war, die sie besuchte“, sagte sie.

Die Schule braucht Kontakte zu Vereinen und Sozialdiensten

Der Originaltitel des Buches heißt „Unsichtbare Eltern“. Dieser Titel verweist auf ein wichtiges Problem: Wie erreicht man, dass diese Eltern in die Schulen ihrer Kinder kommen und so Kontakt zu ihrem nächsten Umfeld aufnehmen? „Wenn sich die Eltern hier nicht zu Hause fühlen, wie können wir das dann von den Kindern erwarten?“, fragte Kleijwegt.

Sophie Braun, die Leiterin der Vigelius Hauptschule Freiburg, kennt diese Probleme. Auch ihre Schule ist eine „Schule mit erhöhtem Förderbedarf“: Von 270

Schülern haben mehr als die Hälfte einen Migrationshintergrund. Für Braun ist klar: Diese Schulen bewältigen diese Herausforderung nicht alleine. Solche Schulen brauchen ein Netzwerk – die Vigelius Schule etwa klopfte an bei Instanzen vom Kinderschutzbund über soziale Dienste bis zur Polizei. Das Ganztagsangebot als Auffangnetz: „Die jungen Menschen sollen bis 16 Uhr ein Angebot angeboten bekommen, das ihnen zu Hause und in der Stadt nicht zur Verfügung steht.“ Der nächste Schritt wird sein, die Eltern mit ins Boot zu holen. Aber: „Elternabende können Sie sich schenken“, sagte Braun. Gemeinsame Feste und Erwachsenenbildung etwa mit dem Gesundheitsamt kämen schon besser an. An der Vigelius Hauptschule ist nun geplant, türkische Schüler auch mal zu Hause zu besuchen. Die Schule müsse nicht nur in den Mittelpunkt der Kinder, sondern auch der Eltern gerückt werden, forderte Kleijwegt.

Hilfreich kann es sein, wenn es wie an der Vigelius Schule einen türkischstämmigen Lehrer gibt. Vielen Jugendlichen diene er als Vorbild, sagte Sophie Braun – denn die Schüler sähen, was sie in diesem Land als Migrant erreichen können.